

„Die Quantität der Arbeit selbst misst sich an ihrer Zeitdauer, und die Arbeitszeit besitzt wieder ihren Maßstab an bestimmten Zeiteinheiten, wie Stunde, Tag usw. Es könnte scheinen, dass, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler und ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht.“ (Karl Marx)

Der Preis der Zeit

Maik Schlüter

Der Wert einer Ware ist festgelegt. Was etwas kostet, beziffert der Preis. Um es besitzen zu können, muss man den Preis bezahlen. Wer nichts oder wenig bezahlen kann, der kann auch nur wenig oder nichts besitzen. Der Warentausch, der durch das Geld ermöglicht wird, hat auf den ersten Blick keine abstrakte Seite. Der individuelle Kontostand bestimmt das Maß an sozialer Teilhabe. Wer im sozialen Abseits steht, hat vermutlich den falschen Beruf gewählt oder verfolgt die falsche Strategie beim Verkauf der eigenen Arbeitskraft. Soziale Wirklichkeit wird als individuelle Wirklichkeit interpretiert und verschiebt politische und ökonomische Verantwortung in den Bereich der persönlichen Fähigkeiten. Die meisten Menschen verkaufen keine Produkte, die ihren Namen tragen, sondern sind gezwungen, ihre Arbeitskraft anonym zur Verfügung zu stellen. Diese wird nicht zuletzt über die eingesetzte Arbeitszeit verrechnet. In der Arbeitsgesellschaft gilt nach wie vor: Wer wenig Zeit am Arbeitsplatz verbringt, ist ineffektiv und entzieht sich seiner gesellschaftlichen Verantwortung. Wer viel arbeitet, ist produktiv. Das höchste Gut in einer leistungsorientierten Gesellschaft ist aber die Effektivität. Das Ideal einer Arbeitsgesellschaft ist es, in möglichst vielen komprimierten Arbeitsabschnitten eine stetige Produktivität aufrechtzuerhalten. Das Arbeitsquantum und die Qualität der Arbeit ergeben dann einen Mehrwert. Lange Arbeitszeiten, die ohne produktive Reibungsverluste auskommen, bezeichnen die ideale Relation von Zeit, Aufwand und Ergebnis.

Die Bilder der Serie *OK* (2006) von Oliver Kossack konterkarieren die zeitgebundene Werthierarchie und orientieren sich an anderen Maßstäben. Bilder, deren Anfertigung drei Minuten dauerte, sind nicht weniger wertvoll als Bilder, die elf, 33 oder 77 Minuten lang die Arbeitskraft des Künstlers beanspruchten. Kossack setzt für die Bilder gleichen Formats denselben Preis an. Nicht die

Dauer der Entstehung dient der Preisermittlung, sondern die Größe der Bilder; die aber variiert gering und kann daher kaum als plausibles Äquivalent der jeweiligen Wertigkeit gelten. Kossack zwingt die Betrachter, sich mit den äußeren Bedingungen der Kunstproduktion zu beschäftigen und verweist auf die Widersprüche der Definition von Werten. Denn weder die Produktionszeit noch das Material geben Aufschluss über die Entstehung des Preises. Eigentlich ist es ganz einfach, denn im Sinne der effektiv genutzten Arbeitszeit sind Aufwand und Ergebnis von Kossacks *OK*-Serie geradezu vorbildlich: Ob elf oder 77 Minuten, am Ende steht nach einem relativ kurzen Zeitraum ein zu verkaufendes Kunstprodukt zur Verfügung.

Der Absatz richtet sich nach der Nachfrage und diese steigt im Kunstmarkt mit der Popularität des Künstlers oder der Künstlerin. Dieser Mechanismus bedeutet: wer erfolgreich ist, kann alles machen. Die zeitgenössische Kunstproduktion kennt genügend Strategien, die die Funktion von Marktmechanismen vorführen und gleichzeitig zeigen, dass Kunst nicht nur von der ökonomischen Seite gedeutet werden kann, sondern immer auch der ideellen Unterstellung von Bedeutung unterworfen ist. Kulturelle und historische Projektionen bieten nur ein begrenztes Repertoire an Argumenten für die gesellschaftliche Legitimation von Kunstwerken, ihrer Bedeutung und ihrer Preise. So wie die Definition von Zeit unter dem Diktum des Effektivitätsprinzips zu einer restriktiven Beschränkung der Freiheit von Akteuren führt, führt auch die Ökonomisierung von Sinn bei der Kunstproduktion nur in inhaltliche und ideelle Sackgassen.

Zeitwerte, Tauschwerte, Gebrauchswerte, Materialwerte, Geldwerte und schließlich auch ideelle und soziale Werte ergeben widersprüchliche gesellschaftliche Korrelate. Die Kriterien der Kunst sind nur scheinbar andere. Der Mythos vom Genius weiß sich nicht anders zu helfen, als zeitliche und produktive Widersprüche zu postulieren: Entweder wird der Leidensweg des Künstlers oder der Künstlerin, die Dauer der Schaffensphase oder gleich die ganze historische Relevanz der Arbeiten herangezogen, um zu sagen, wie einzigartig das Werk ist. Oder es wird von der genialen und unkalkulierbaren Intuition gesprochen, die sich wie durch ein Brennglas in der Produktion des Genius fokussiert. Mühsam genutzte Zeit, die das Ringen mit sich und der Materie messbar macht, steht hier gegen die verdichtete Zeit des gelungenen Augenblicks, der eruptiv Energien freisetzt und zur Vollendung bringt. Materialität und Könnerschaft, Größe und Repräsentanz, Entschlossenheit und Relevanz werden zudem meist als Superlative und nicht als Arbeitsbegriffe gedeutet. Oliver Kossack greift diese Kategorien an und führt sie als Konstruktion vor. Er kommentiert und konterkariert dadurch nicht zuletzt zentrale Themen der Malerei. Denn nicht nur die

Produktionszeiten sind wichtig für das Konzept der Serie *OK*, sondern auch die Titel und die Sujets. Kossack wechselt von abstrakten zu figurativen Darstellungen, nutzt expressionistische, kubistische oder realistische Elemente und verweist auf so unterschiedliche Künstler wie Picasso, Schlemmer, Guston, Baselitz oder Kippenberger. Alles männliche Heroen der Kunst, deren so genannte Genialität mal mittels des Arguments formaler und stilistischer Erneuerung begründet wurde, dann wieder mit einem diffusen Begriff der Ausnahmestellung von Person, Charakter und Werk oder mit dem Leiden der Künstler an den Konventionen. Am Ende bleiben aber immer Werk und Person als sich wechselseitig bedingende Kriterien bestehen. Ziel: Die Schaffung von Künstlerpersönlichkeiten, deren kreative Großtaten Zwangsläufigkeit suggerieren.

Kossacks Zitate sind nie eindeutig. Die Titel provozieren zum Teil phonetische Missverständnisse und führen existenzielle Abgründe ernst und ironisch vor. Die Bilder selbst werden auf einfachen, industriellen Leinwänden gemalt. Eine Entscheidung, die handwerkliches Geschick und präzise Vorarbeit als überflüssig abtut. Dadurch wird die Malerei „entweiht“ und auf das Niveau von Hobbypinselei zurückgestuft. Der kluge Kommentar zur Ökonomie der Bilder und der umfassende Wortwitz von Kossack lösen die Arbeit *OK* aus diesem trivialen Kontext heraus. Der Künstler stiehlt sich seine Arbeitszeit aus einem System der engen leistungsgebundenen Produktion. Der Dieb profitiert im Allgemeinen von der Akkumulation der anderen, indem er auf unlautere Weise deren Werte abschöpft. Damit werden aber auch die Kontrollinstanzen der konformen Gesellschaftsbereiche aktiviert; denn die Umwertung der bestehenden Werte durch neue, eigene Regeln soll nach Möglichkeit verhindert werden. Aber nicht nur Zeitfaktoren werden von Kossack benannt, auch Produktionsbedingungen und Inhalte werden als instabile und bewegliche Größen gedeutet. Keine jahrhundertealte Tradition legitimiert die Arbeiten, genauso wenig wie eine unbewusste Kraft zitiert werden muss, die unaufhaltsam das Arrangement der Bilder formt. Die Mythen der Kunstproduktion werden einen Moment lang besiegt. Dann funktioniert die äußere Vereinnahmung wieder: Die Arbeiten werden zu einem Preis angeboten, der letztlich immer bezahlt wird.